

SECKLER M., *Tradition und Fortschritt*; SILBERMANN LOU H./FRIES H., *Utopie und Hoffnung*; MANN GOLO/RAHNER K., *Weltgeschichte und Heilsgeschichte*; ENGELHARDT P., *Versöhnung und Erlösung*. (Christl. Glaube in moderner Gesellschaft, Teilband 23). (172.) Herder, Freiburg 1982. Ln. DM 32,80.

Der rote Faden, der sich durch den 23. Bd. der Enzyklopädischen Bibliothek zieht, ist vorwiegend philosophischer Natur. Es werden Themen angeschnitten, die gegenwärtig mehr oder weniger bewußt viele Menschen bewegen. Klar gegliedert, verständlich und informativ sind die oft recht komplizierten Zusammenhänge von Tradition und Fortschritt dargelegt. Beide gehören zusammen und bleiben aufeinander bezogen. Beide sind zweideutig, d. h. sie können in ihren Inhalten human und inhuman sein. Die Tradition ist einerseits „Stimmrecht der Toten“, andererseits erscheint sie immer wieder auch als Kehrseite der Mündigkeit (12); sie bedarf des Fortschritts als ständiger Korrektur, der sie aber auch zugleich voraussetzt. Fortschritt kann aber gadenlos werden, wenn z. B. durch ein Computergedächtnis Tradition uneingeschränkt gespeichert wird und damit die Gnade des Vergessenkönnens schwindet (45).

Silbermann geht vom Utopia-Modell des Thomas Morus aus. Zu bedenken ist hier, wieweit Utopien lediglich Spiegelbilder menschlicher Wünsche sind oder Ausdruck einer Hoffnung, die Jenseitiges miteinbezieht, und wieweit säkularisiertes Denken den Begriff Utopie verändert. Fries schließt daran theolog. Überlegungen. Mit Interesse liest man, was Golo Mann über Geschichte zu sagen hat. Bei allem Suchen nach dem Sinn der Geschichte und bei allem Finden von Teilsinnen bleibt der durchgehende Sinn der Geschichte verborgen. Obwohl im Einzelfall eine Benennung schwierig bleibt, ist zu unterscheiden zwischen allgemeinen Strömungen und dem verbrecherischen Verhalten einzelner Menschen. Bei aller Notwendigkeit, bestimmte Ereignisse aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und sie nicht allein nach heutigen Maßstäben zu beurteilen, gab es zu allen Zeiten Anachronismen, d. h. Handeln gegen eine auch damals bereits mögliche bessere Einsicht. Die Frage nach dem Gesamtsinn bleibt metaphysisch und damit dem Zugriff der „Wissenschaft“ entzogen. K. Rahner geht dieser Frage nach, er tut es in der ihm eigenen differenzierenden Art; die Nahtstelle zwischen irdischer menschlicher Wirklichkeit und übernatürlicher Existenz kann nicht dingfest gemacht werden.

Der letzte Beitrag befaßt sich mit der Unversöhntheit und Zerissenheit des Menschen, die in gegenwärtiger Zeit eher zu- als abnimmt. Verschiedene Versöhnungsversuche werden beschrieben (Kant, Schiller, Hegel, Marx), zuletzt in aller Kürze Schritte der Versöhnung aus biblischer Sicht angedeutet. Leider wird das Lesen der schon an sich nicht leichten Darlegungen durch die vielen Zitate im Text zusätzlich erschwert.

Linz

Josef Janda

ERNI RAYMUND, *Die Kirche in orthodoxer Sicht*. Ein Beitrag zum ökumenischen Gespräch. (128.) Kanisius Verlag, Freiburg Schweiz 1980.

In mehreren Beiträgen hat sich der angesehene, bereits verstorbene Professor Erni Raymond bemüht, die Auffassungen der orthodoxen Theologie dem westlichen Partner näher zu bringen, womit er tatsächlich einen wichtigen Beitrag zum ökumenischen Gespräch geleistet hat. Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit einem zentralen ökumenischen Problem im Bereich der Ekklesiologie. Er teilt sein Thema in 4 Kapitel. Im 1. „Orthodoxe Ekklesiologie als eucharistische Ekklesiologie“ (12f.) bemüht er sich mit Erfolg, die eucharistische Ekklesiologie zu erklären, zeigt ihre Probleme auch innerhalb der Orthodoxie und er vergleicht sie mit der „universalistischen Ekklesiologie“ des Westens. Während in der eucharistischen Ekklesiologie die einzelne Kirche in ihrer Fülle ist, die mit den anderen Kirchen in Gemeinschaft steht, ist in der „universalistischen Ekklesiologie“ die einzelne Kirche Teil eines Ganzen, dessen Einheit durch den einen obersten Hirten ausgedrückt und garantiert wird (17). Er ist bestrebt eine Synthese zu schaffen (18) und er stellt fest, daß die eucharistische Ekklesiologie auch in der katholischen Kirche Eingang gefunden hat (19f.). Im 2. Kapitel behandelt er das Thema: „Orthodoxe Ekklesiologie als trinitarische Ekklesiologie“ (22f.) mit der richtigen, grundsätzlichen Feststellung: „Das Geheimnis der Heiligen Dreifaltigkeit spielt in der orthodoxen Theologie und Spiritualität eine viel größere Rolle als in der katholischen Kirche“ (22). Die Kirche ist das Abbild des trinitarischen Gottes, womit „die Identität der vielen Lokalkirchen mit der einen Kirche Christi“ zum Ausdruck kommt (23). Aus diesem Grunde spricht man auch von einer „ekklesiologischen Perichorese“ (30). „Perichorese bedeutet ein gegenseitiges Innewohnen und Durchdringen . . . Mit diesem Gedanken ist auch die Kollegialität der Bischöfe angesprochen“ (ebd.). Ekklesiologisch bedeutet die trinitarische Perichorese, daß „die Ortskirche, mit dem Bischof an der Spitze, die Fülle des kirchlichen Lebens besitzt: des Glaubens und des sakramentalen Lebens“. (31) Diese Ortskirchen müssen natürlich in gegenseitiger Achtung und Anerkennung, d. h. in *Communio* existieren. Im 3. Kapitel wird die „Orthodoxe Ekklesiologie als pneumatologische Ekklesiologie“ (32f.) dargestellt, wobei natürlich die große Bedeutung des Hl. Geistes in der orthodoxen Kirche deutlich gezeigt wird. Die Eucharistie-Epiklese als Kontroverspunkt zwischen der orthodoxen und katholischen Kirche steht heute nicht mehr im Vordergrund (33). Interessante Hinweise über die „Entwicklung der Geist-Epiklese“ in den verschiedenen Kirchen werden auch angeboten (35f.). Die pneumatologische Dimension der Eucharistiefeyer kommt in „Kommunikationskreis der byzantinischen Liturgie“ deutlich zum Ausdruck (40f.). Dabei werden die zwei Richtungen, die eher christologische des Westens (seit Augustinus) und die eher pneumatologisch-trinitari-

sche des Ostens, auch bei den anderen Sakramenten und schließlich bei den kirchlichen Strukturen selbst sichtbar (vgl. 56f.). Das letzte 4. Kapitel behandelt die Thematik: „Auswirkungen des Selbstverständnisses der orthodoxen Kirche im Bereich des Ökumenismus“ (64f.). Nach einem informativen historischen Teil über die „Etappen auf dem ökumenischen Weg“ (65 f.) folgt die „theologische Grundlage der konkreten Situation“ (71). Klare Informationen werden auch in bezug auf die „Haltung der Orthodoxie hinsichtlich der in anderen Kirchen gespendeten Sakramente“ geliefert (75f.). Die Frage der kirchlichen Strukturen werden ebenfalls informativ behandelt (109f.). Mit einem vorsichtigen, realistischen Optimismus und mit einer weiterführenden Bibliographie wird dieses lesenswerte Buch abgeschlossen.
Graz Grigorios Larentzakis

WELTE BERNHARD, *Zwischen Zeit und Ewigkeit. Abhandlungen und Versuche.* (280.) Herder, Freiburg 1982. Geb. DM 64,-.

Der vorliegende Sammelband Weltes schließt an zwei vorausgegangene Aufsatzbände an (Auf der Spur des Ewigen 1965; Zeit und Geheimnis 1975); er vereint Arbeiten des emeritierten Freiburger Religionsphilosophen aus den Jahren 1975–1981. Zum größeren Teil handelt es sich um Erweiterungen und Überarbeitungen bereits veröffentlichter Aufsätze.

Die 18 Beiträge sind unter 5 Überschriften zusammengefaßt: Das Denken und das Ewige; Menschliches Dasein in den Grundweisen seiner Entfaltung; Zur Zeitanalyse unter theologischen Gesichtspunkten; Zum geschichtlichen Schicksal des christl. Glaubens; Über einige christl. Grundphänomene.

Den einzelnen Beiträgen liegen philosophische Fragestellungen zugrunde. Bedächtig und abwägend werden die einzelnen Gedankenschritte gesetzt. Der Leser muß sich auf dieses ausholende Argumentieren und Bedenken einlassen, um dann plötzlich neue lohnende Einsichten und Durchblicke zu gewinnen. Die Überlegungen strahlen Gelassenheit aus und bleiben unbeindruckt von aktuellen Moderationen; sie kommen aus einer Gesamtchau der Wirklichkeit und haben darum festen Stand. Ob die einzelnen Überschriften philosophisch abstrakt klingen (z. B. „Was ist eigentlich ein Gedanke?“ S. 11ff.) oder ob sie schon durch die Formulierung existentieller wirken (z. B. „Dasein im Symbol des Spiels“ S. 96ff.) – durch behutsames Überdenken und sorgfältiges Abwägen kommt Neues in den Blick und in den Sinn.

Ohne Polemik werden herrschende Standpunkte überschritten und gewohnte Denkweisen verlassen. Neue Denkrichtungen werden eröffnet, wenn z. B. der Verlust integraler Sinneserfahrung als Quelle des Verlustes der religiösen Dimension aufgezeigt wird (S. 176ff.), wo es weithin üblich geworden ist, den Sinnverlust als Folge des Verlustes der Religion zu erklären und zu deuten.

Die nicht immer einfachen Anmarschwege lohnen sich. Offensichtlich trifft auch hier die Lebensweisheit zu, daß man Ziel und Ergebnis nicht haben kann, wenn man nicht den Weg mitgegangen ist; und hätte man sie, es fehlte ihnen der Glanz.

Linz

Josef Janda

GREELY ANDREW, *Maria.* Über die weibliche Dimension Gottes. (255.) Verlag Styria, Graz 1979. Kart. lam. DM 24,80/S 178,-.

Vf., im deutschen Sprachraum besonders durch seine für Christen ungewöhnlichen Aussagen über eine Kultur der Erotik bekanntgeworden, beabsichtigt eine Wiederentdeckung und Neubewertung Mariens aus dem Blickwinkel der Sozialwissenschaften (18). Dabei betont er besonders die religiösen Symbole und lehnt sich stärker an die Dichtung und darstellende Kunst an, als es die traditionelle Theologie getan hat (21). Maria sieht er in einer großen Tradition der Menschheitsgeschichte, die verschiedene Muttergottheiten verehrt hat. Sie ist für ihn die Brücke zu einem androgynen Gott, der wiederum dem Menschen erlaubt, in sich männliche und weibliche Dimensionen zu erkennen und anzunehmen. Eine praktische Folgerung ist zum Beispiel, daß auch ein Mann es sich leisten kann, zärtlich, sanft und liebevoll zu sein (147). In eigenen Kapiteln werden die Symbole der Madonna, der Jungfrau, der Gemahlin und der Pieta behandelt.

Wie Greely seine Gedanken entwickelt, mag deutlich werden am Beispiel des Symbols Jungfrau: Es geht um den Beginn einer neuen Schöpfung (151). „Als die jungfräuliche Mutter schenkt sie uns Wiedergeburt, genauso wie sie mit der Geburt Jesu die Erneuerung der ganzen Menschheit eingeleitet hat“ (160). Die Gestalt der Jungfrau offenbart die Dauerhaftigkeit der Liebe (160). Die Möglichkeit des Neuwerdens ist besonders in Krisen wichtig. Als Beispiel nennt er die Krise der Lebensmitte (164). Als Symbol für Erneuerung ist Maria für Greely auch die Schutzherrin des sexuellen Spieles in jeder lebendigen und sich immer wieder erneuernden Beziehung zwischen Mann und Frau (167).

Es geht um den vollen Menschen, der auch als Gläubiger alle Dimensionen seines Lebens entfalten darf und als Voraussetzung dafür um ein entsprechendes Gottesbild. Wer extravagante Gedanken liebt und sich durch Gedankensprünge nicht stören läßt, wird an der Lektüre Freude haben. Nicht erwartet werden dürfen feministische Theologie, erneuerte Marienverehrung in Anknüpfung an christliche Traditionen und die Weiterentwicklung einer biblisch orientierten Mariologie.

Linz

Bernhard Liss